

# Im Kampfe mit Franktireurs.

(Kriegsroman von Adolf Hansen.)

(10. Fortsetzung.)

Maurice wandte sich verstimmt zur Seite. Die Gräfin ließ sich nicht aus ihrer Stimmung bringen. Mit liebevollen Worten sprach sie auf ihn ein, bis allmählich sein Trost wich. „Du griffst mir ob meiner Reue, Maurice? Siehst du denn nicht, daß sie mich zu einem anderen, einem besseren Menschen gemacht hat? Aus der kalten, hochmütigen Aristokratie ist ein warm empfindendes, frohgemutes Weib geworden, aus der verächtlichen Feindin und Hasserin deutschen Weibens und Strebens eine gerechte Beurteilerin und Schätzerin preussischer Soldatenehre, ein Weib, das aber trotzdem nicht fähig ist für das Unglück Frankreichs, sondern mit heißem Herzen das Ende des unheilvollen Krieges herbeiführt.“

„Du denkst wirklich noch heute daran, beim Los an das deutsche Offiziers zu fesseln?“ wandte Maurice ein.

„Für alle Zeiten!“ rief Cécile. „Und du, mein treuer Bruder, wirst deine einzige Schwester nicht trösten, indem du ihr kalt und abweisend gegenübertrittst. Bedenke, es gilt das Glück meines Lebens.“

„Nun wohl, Cécile“, erwiderte der Marquis, bezwungen von der unerschütterlichen Festigkeit seiner Schwester, „du sollst deinen Willen haben, doch verlange nichts Liebenswürdiges von mir. Ich will höflich und artig sein, so viel wie möglich — dir zuzuhören! — Jetzt muß ich aber gehen. Der junge Offizier, der hier das Kommando führt, wird dir seinen Abschiedsbesuch machen. Wie ich sehe, sind seine Leute marschbereit, und er selbst schreitet schon auf unsere Wohnung zu. Also auf Wiedersehen!“

Der Schwester, freundlich zunickend, erwiderte er sich.

Da trat auch schon nach kurzer Anmeldung Herr v. Koenig ins Zimmer.

„Gnädigste Komtesse! Eine Order ruft mich ab. Ich kann nicht gehen, ohne der huldvollen Schloßherrin meinen ehrerbietigsten, wärmsten Dank auszusprechen für die weisheitsreiche Gastfreundschaft, die ich und meine Leute hier genossen. Seien Sie versichert, daß ich die Tage auf Schloß Frenois in trauer Erinnerung bewahren werde!“

„Wenn es uns so leicht und angenehm gemacht wird, Gastrecht zu üben, darf man jederzeit auf offene Tür und freundliches Gedächtnis rechnen.“

Die Komtesse reichte dem Fähnrich die Hand zum Abschied. In demselben Augenblick sprengt ein Reiter auf den Hof. Man hört Kommandoworte.

Der Fähnrich horcht auf. „Vergeltung, gnädigste Komtesse, mein Chef ist gekommen, ich muß auf meinen Posten.“

Nach einem raschen Gruß enteilte Koenig durch die Tür, und als Cécile ans Fenster tritt, erblickt sie auf ihrer namenlosen Freude den, dessen Gegenwart sie heiß ersehnt. In dieser Bewegung schaut sie hinab auf das militärische Bild das sich unten entwickelt und dessen Mittelpunkt er bildet.

Wie stolz und flott er zu Pferde sitzt, wie er die Hügel leicht und sicher führt und das lebhafteste Tier spielend zu jeder Gangart zwingt, wie sein Auge aus dem offenen mütterlichen Antlitz freundlich dem Fähnrich entgegenblickt, der beständigen Schritte sich seinem Vorgelassenen nähert. Die Komtesse bemerkt noch, wie Koenig bei den Worten seines Vorgesetzten in freudige Aufregung gerät, dann muß sie sich dem ins Zimmer tretenden Bruder zuwenden.

Im Hofe hat sich der Reitabteilung eine lebhaft Bewegung bemächtigt. Der Eskadronschef gab Kenntnis von der Ueberumpelung der Verschanzungen, von den Beförderungen der Offiziere, von der Kommandierung der Eskadron zu den an der Front kämpfenden Truppen. Man sah es den Leuten an, wie stolz und glücklich sie sich fühlten, nach der unheimlichen Razzia auf die Freischaren in offener Feldschlacht ihren Reitermut wieder zu gewinnen.

Endlich war das Dienstliche erledigt, und jetzt flogen die Wäde Wäde in lebendem Suchen nach dem Fenstern des Schloßes. Er sah sie, wie sie mit seltsamem Lächeln auf ihn niederschaut und seinen Gruß mit freudlichem Nicken erwiderte. Weider Augen brannten ineinander, es ging ihnen wie Hungerigen, die nach langer Entbehrung das erste Labfal erhalten.

Diese Begrüßung aus der Ferne konnte dem feurigen Weiber auf die Dauer doch nicht genügen. Mit einem Sprung war er aus der Sattel und stürzte die Treppe hinauf, der wonnigen Frau entgegen, die in diesem Emschuchtsang alle Zurückhaltung vergaß und ihm in seliger Lust entgegenging. Inmitten und fest hielt er sie umschlossen, mit der Glut und Ausdauer lebender Herzen trat sie vor Maurice, dessen Unge-

daß auf eine harte Probe gestellt worden war.

Der Marquis brauchte nur seine Schwester anzusehen, um zu begreifen, daß es ebenso grau' am wie zweifellos wäre, den Unerschrockenen zu spielen. Heute, wo er nicht mehr unter dem Bann des weltlichen Einflusses und dessen vorantretender Schwere stand, hatte er offene Augen für die Vorzüge deutscher Disziplin und Bildung, einer Bildung nicht nur äußerer Art, sondern auch in seelischer und geistiger Beziehung. Daß der deutsche Offizier die gesellschaftlichen Formen beherrschte, daß er in seiner Rede ein hohes Maß von Bildung an den Tag legte, das wurde ihm als klarer als im gegenwärtigen Augenblick, wo der preussische Reiteroffizier mit edlem Feiertum und ritterlichem Anstand vor ihm trat und um seine Schwester warb.

Darnach in Arcône war ihm in seiner krankhaften Aufregung die Fähigkeit des Bräutigams in der Beherrschung des Französischen nicht weiter aufgefallen, jetzt mußte er staunen über dessen Sprachtalent und das Vermögen, den Umgangsten wie ein geübter Franzose zu führen. Das Schmückte seinem Nationalstolz, und wärmer, als er gewohnt, gestaltete sich seine Antwort.

„Sie begehren viel, mein Herr, das höchste und beste, was ich zu vergeben habe. Nur das Bewußtsein, daß meine Schwester das Glück ihres Lebens in diesem Bunde sieht, und die Ueberzeugung, daß ich sie den Händen eines würdigen Mannes anvertraue, läßt mich über die Anforderungen, die ein Fremder, ein französischer Reiteroffizier, an mich zu stellen, nicht hinwegsehen.“

„Bruder, lieber Bruder, wie danke ich dir für diese Worte!“ und als jetzt Cécile ihre Arme um den Bruder schlang, und ihn zu dem Geliebten zog, bot dieser Maurice die Hand.

„Ich weiß, wie kostbares Gut mir zuteil wird, Herr Marquis, und weiß auch die Selbstverleugnung zu schätzen, die ich es verdanke. Ich begehre Sie als den Bruder meiner teuren Braut von ganzem Herzen und hoffe, von Ihrer Seite auf so viel Sympathie rechnen zu dürfen, wie Ihnen Ihr Gefühl gestattet.“

„Ich erwidere Ihnen Gruß mit der Hochachtung, die ich dem künftigen Gatten meiner Schwester schuldig bin. Ob es zwischen uns zu einer freundlicheren Annäherung kommen wird, müssen wir der Zukunft überlassen. Denn ich bin und bleibe Franzose mit ganzer Seele und als solcher empfinde ich das Unglück und die Schmach, unter der mein Vaterland seufzt, zu sehr, als daß ich denken, die ihm solches zugefügt, Freundschaft entgegenbringen könnte. Ich fürchte, wir werden uns immer fremd bleiben, wenn ich auch Ihre Absicht freundlicher Annäherung als ein Zeichen Ihrer offenen, verständlichen Gesinnung schätze.“

„Ich danke Ihnen, Herr Marquis!“ Ich verstehe Ihre Gefühle und achte sie. Doch hoffe ich auf die allheilende Zeit, sie wird auch die uns trennende Kluft überbrücken. Ist erst der Krieg zu Ende und kann ich Cécile heimführen als mein treues Weib, werden Bruder und Gatte leichter den Weg finden, der sie zusammenführt. Und nun gestalten Sie mir, Sie über die Entbindung und Festnahme der Franktireurs zu unterrichten.“

Die Geschwister folgten in höchster Erregung der lebendigen Schilderung der dramatischen Vorgänge der vergangenen Nacht. Cécile hing in atemloser Spannung an Werners Lippen, als er von seiner Verkleidung sprach, die selbst die Vagen der Liebe zu täuschen vermochte.

„Also du warst es, du Lieber, Guter, der, um mir nahe zu sein, in das Bauerngerüst schlüpfte, dessen Person selbst in dieser unscheinbaren Maske mir Zuneigung einflößte, aus dessen Augen mich ein Blick traf, der mein Innerstes in ahnungslosen Aufbruch brachte. Darum auch jenes fortwährende Verlangen, dich in meiner Nähe zu haben, ein Verlangen, dessen ungehulmes Reges ich mir nicht zu erklären vermochte. Während ich dich fern wähnte und alles in mir nach dir schrie, warst du um mich, jeden Augenblick bereit, alles für mich zu wagen!“

„D. Cécile! Glaub mir, es war eine harte Probe für mich, jene Rolle zu spielen. Ich mußte mit aller Gewalt an mich halten, um nicht statt des Handlusses die süßen Lippen zu begehren, die mir so nah und blühend entgegenlachten. Aber jetzt will ich mich für die Entsagung entschuldigen und mir den Lohn holen, den du dem Bauern zugesichert.“

Die Gegenwart des Marquis hielt ihn nicht ab, seine Worte wahr zu machen, bis Maurice es an der Zeit hielt, Werner mit dem Inhalt des Briefes von Naou bekannt zu machen.

„Das ist ja eine überaus glückliche Lösung!“ rief Werner und enthielt die Geschwister die Gründe, die ihn in totem Ritt hierher geführt — die Angst und Sorge, daß der verzweifelte Freischarenhäuptling das Vergessen wagen könne.

Die Stunde der Trennung schlug. Ritterlicher Werner durfte sich seinen dienstlichen Pflichten nicht länger entziehen. Eine letzte, liebevolle Umarmung, dann schritt er aufrecht und stolz die Treppe hinauf, über die ihn sein Fuß so seltsam getragen.

Einem Augenblick darauf sah er im Sattel und als sein Kommando die Dragoner sich in Bewegung setzten, lenkte er zum Abschied grüßend die Waffe vor dem Fenster, in dessen offenem Rahmen die Komtesse stand und der schlanken Reitergestalt mit ihren Widen, ihrem Sehen folgte.

Dritter Teil.

Es war am Vorabend der Schlacht von Beaune la Rolande. Um ein Viertel vier lag ein Dutzend Soldaten. — Feuer! Wenn man schwebende Feste und Bauarbeiten so nennen will.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

„Ich danke! Einen Augenblick! — Herr von Rebern, Sie haben die Meldung gehört. Reiten Sie, was das Zeug hält, zum Divisionär und ersuchen Sie ihn um sofortige Unterstützung. Ich werde den Feind solange wie möglich aufhalten.“

Während der Adjutant davon sprengte, ließ der General Alarm blasen und sofort ein Bataillon ausmarschieren. Nach der linken Flanke beorderte er die Reitere, der Artillerie befahl er, auf der Straße im Galopp vorzugeben und den Feind auf der rechten Seite zu fassen.

„Nun geschwind die näheren Angaben, Leutnant...?“

„Koenig, Herr General!“

Der Gestrenge mußerte mit Wohlgefallen die geschmeidige, jugendlich kräftige Figur des Offiziers und freute sich über die klare, knappe Art, in der der Leutnant seinem Vorgesetzten den Anmarsch des Feindes auf der Karte erklärte.

„Ich danke Ihnen! Das genügt, schicken Sie sich meinem Stab an!“

„Zu Befehl, Herr General!“

„Und nun auf's Pferd! Wir wollen uns mal diese Truppiere der Loitarmee in der Nähe ansehen!“

Rasch saßen sie im Sattel und in gestrecktem Trab ging's an den Kolonnen der vormarschierenden Truppen vorbei, nach einem das vortragende Terrain überragenden Hügel, wo schon eine Batterie aufgeföhren war, bereit, den Feind zu empfangen.

General v. Mödern, ein unerfahren, tapferer Soldat, streng im Dienst und streng gegen sich selbst, als Truppenführer ein rücksichtsloser Draufgänger, der eben erst von Weiz gekommen war, hielt nicht viel von den zusammengetrommelten Loitetruppen, ebensowenig von ihrem bürgerlichen Schöpfer und Organisator Gambetta.

Er konnte eben nicht den ebernen Willen, die unbeugsame Energie dieses Mannes, der Armeen aus der Erde stampfte, der mit seinem Feuergeist, seiner Leidenschaftlichkeit die Massen begeisterte und sie zu außergewöhnlichen Taten entflammte, dessen rastloses Eifer es gelang, nach und nach eine Streitmacht von 600.000 Mann mit 1400 Geschützen ins Feld zu stellen.

Buntschwarz war allerdings diese

Leute um ihre Behaglichkeit. Also bitte rasch Aufbruch, wo ich den General treffe.“

Jetzt ist von dem Offizier auch der letzte Rest von Gemächlichkeit geunden. Rasch tritt er heran und gibt Aufbruch.

Da laßt's durch die Luft mit unheimlichem Rauschen.

Die Verbeugung, die die Soldaten vor dem feindlichen Liebesgruß machen, kommt zu spät. — Die Granate hat einige Schritte vor ihnen eingeschlagen. — zum Glück, ohne zu krepieren. Zwei Soldaten werden durch den Luftdruck zu Boden geworfen.

Aber wo ist der Dragoner? Das Einschlagen des Geschosses hatte das Pferd schon geworfen. In mächtigen Schritten jagt es davon. Sein Reiter läßt ihm die Hügel. Die Granate hat kräftiger gewirkt als Sporen.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

„Ich danke! Einen Augenblick! — Herr von Rebern, Sie haben die Meldung gehört. Reiten Sie, was das Zeug hält, zum Divisionär und ersuchen Sie ihn um sofortige Unterstützung. Ich werde den Feind solange wie möglich aufhalten.“

Während der Adjutant davon sprengte, ließ der General Alarm blasen und sofort ein Bataillon ausmarschieren. Nach der linken Flanke beorderte er die Reitere, der Artillerie befahl er, auf der Straße im Galopp vorzugeben und den Feind auf der rechten Seite zu fassen.

„Nun geschwind die näheren Angaben, Leutnant...?“

„Koenig, Herr General!“

Der Gestrenge mußerte mit Wohlgefallen die geschmeidige, jugendlich kräftige Figur des Offiziers und freute sich über die klare, knappe Art, in der der Leutnant seinem Vorgesetzten den Anmarsch des Feindes auf der Karte erklärte.

„Ich danke Ihnen! Das genügt, schicken Sie sich meinem Stab an!“

„Zu Befehl, Herr General!“

„Und nun auf's Pferd! Wir wollen uns mal diese Truppiere der Loitarmee in der Nähe ansehen!“

Rasch saßen sie im Sattel und in gestrecktem Trab ging's an den Kolonnen der vormarschierenden Truppen vorbei, nach einem das vortragende Terrain überragenden Hügel, wo schon eine Batterie aufgeföhren war, bereit, den Feind zu empfangen.

General v. Mödern, ein unerfahren, tapferer Soldat, streng im Dienst und streng gegen sich selbst, als Truppenführer ein rücksichtsloser Draufgänger, der eben erst von Weiz gekommen war, hielt nicht viel von den zusammengetrommelten Loitetruppen, ebensowenig von ihrem bürgerlichen Schöpfer und Organisator Gambetta.

Er konnte eben nicht den ebernen Willen, die unbeugsame Energie dieses Mannes, der Armeen aus der Erde stampfte, der mit seinem Feuergeist, seiner Leidenschaftlichkeit die Massen begeisterte und sie zu außergewöhnlichen Taten entflammte, dessen rastloses Eifer es gelang, nach und nach eine Streitmacht von 600.000 Mann mit 1400 Geschützen ins Feld zu stellen.

Buntschwarz war allerdings diese

Leute um ihre Behaglichkeit. Also bitte rasch Aufbruch, wo ich den General treffe.“

Jetzt ist von dem Offizier auch der letzte Rest von Gemächlichkeit geunden. Rasch tritt er heran und gibt Aufbruch.

Da laßt's durch die Luft mit unheimlichem Rauschen.

Die Verbeugung, die die Soldaten vor dem feindlichen Liebesgruß machen, kommt zu spät. — Die Granate hat einige Schritte vor ihnen eingeschlagen. — zum Glück, ohne zu krepieren. Zwei Soldaten werden durch den Luftdruck zu Boden geworfen.

Aber wo ist der Dragoner? Das Einschlagen des Geschosses hatte das Pferd schon geworfen. In mächtigen Schritten jagt es davon. Sein Reiter läßt ihm die Hügel. Die Granate hat kräftiger gewirkt als Sporen.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

„Ich danke! Einen Augenblick! — Herr von Rebern, Sie haben die Meldung gehört. Reiten Sie, was das Zeug hält, zum Divisionär und ersuchen Sie ihn um sofortige Unterstützung. Ich werde den Feind solange wie möglich aufhalten.“

Während der Adjutant davon sprengte, ließ der General Alarm blasen und sofort ein Bataillon ausmarschieren. Nach der linken Flanke beorderte er die Reitere, der Artillerie befahl er, auf der Straße im Galopp vorzugeben und den Feind auf der rechten Seite zu fassen.

„Nun geschwind die näheren Angaben, Leutnant...?“

„Koenig, Herr General!“

Der Gestrenge mußerte mit Wohlgefallen die geschmeidige, jugendlich kräftige Figur des Offiziers und freute sich über die klare, knappe Art, in der der Leutnant seinem Vorgesetzten den Anmarsch des Feindes auf der Karte erklärte.

„Ich danke Ihnen! Das genügt, schicken Sie sich meinem Stab an!“

„Zu Befehl, Herr General!“

„Und nun auf's Pferd! Wir wollen uns mal diese Truppiere der Loitarmee in der Nähe ansehen!“

Rasch saßen sie im Sattel und in gestrecktem Trab ging's an den Kolonnen der vormarschierenden Truppen vorbei, nach einem das vortragende Terrain überragenden Hügel, wo schon eine Batterie aufgeföhren war, bereit, den Feind zu empfangen.

General v. Mödern, ein unerfahren, tapferer Soldat, streng im Dienst und streng gegen sich selbst, als Truppenführer ein rücksichtsloser Draufgänger, der eben erst von Weiz gekommen war, hielt nicht viel von den zusammengetrommelten Loitetruppen, ebensowenig von ihrem bürgerlichen Schöpfer und Organisator Gambetta.

Er konnte eben nicht den ebernen Willen, die unbeugsame Energie dieses Mannes, der Armeen aus der Erde stampfte, der mit seinem Feuergeist, seiner Leidenschaftlichkeit die Massen begeisterte und sie zu außergewöhnlichen Taten entflammte, dessen rastloses Eifer es gelang, nach und nach eine Streitmacht von 600.000 Mann mit 1400 Geschützen ins Feld zu stellen.

Buntschwarz war allerdings diese

Leute um ihre Behaglichkeit. Also bitte rasch Aufbruch, wo ich den General treffe.“

Jetzt ist von dem Offizier auch der letzte Rest von Gemächlichkeit geunden. Rasch tritt er heran und gibt Aufbruch.

Da laßt's durch die Luft mit unheimlichem Rauschen.

Die Verbeugung, die die Soldaten vor dem feindlichen Liebesgruß machen, kommt zu spät. — Die Granate hat einige Schritte vor ihnen eingeschlagen. — zum Glück, ohne zu krepieren. Zwei Soldaten werden durch den Luftdruck zu Boden geworfen.

Aber wo ist der Dragoner? Das Einschlagen des Geschosses hatte das Pferd schon geworfen. In mächtigen Schritten jagt es davon. Sein Reiter läßt ihm die Hügel. Die Granate hat kräftiger gewirkt als Sporen.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

„Ich danke! Einen Augenblick! — Herr von Rebern, Sie haben die Meldung gehört. Reiten Sie, was das Zeug hält, zum Divisionär und ersuchen Sie ihn um sofortige Unterstützung. Ich werde den Feind solange wie möglich aufhalten.“

Während der Adjutant davon sprengte, ließ der General Alarm blasen und sofort ein Bataillon ausmarschieren. Nach der linken Flanke beorderte er die Reitere, der Artillerie befahl er, auf der Straße im Galopp vorzugeben und den Feind auf der rechten Seite zu fassen.

„Nun geschwind die näheren Angaben, Leutnant...?“

„Koenig, Herr General!“

Der Gestrenge mußerte mit Wohlgefallen die geschmeidige, jugendlich kräftige Figur des Offiziers und freute sich über die klare, knappe Art, in der der Leutnant seinem Vorgesetzten den Anmarsch des Feindes auf der Karte erklärte.

„Ich danke Ihnen! Das genügt, schicken Sie sich meinem Stab an!“

„Zu Befehl, Herr General!“

„Und nun auf's Pferd! Wir wollen uns mal diese Truppiere der Loitarmee in der Nähe ansehen!“

Rasch saßen sie im Sattel und in gestrecktem Trab ging's an den Kolonnen der vormarschierenden Truppen vorbei, nach einem das vortragende Terrain überragenden Hügel, wo schon eine Batterie aufgeföhren war, bereit, den Feind zu empfangen.

General v. Mödern, ein unerfahren, tapferer Soldat, streng im Dienst und streng gegen sich selbst, als Truppenführer ein rücksichtsloser Draufgänger, der eben erst von Weiz gekommen war, hielt nicht viel von den zusammengetrommelten Loitetruppen, ebensowenig von ihrem bürgerlichen Schöpfer und Organisator Gambetta.

Er konnte eben nicht den ebernen Willen, die unbeugsame Energie dieses Mannes, der Armeen aus der Erde stampfte, der mit seinem Feuergeist, seiner Leidenschaftlichkeit die Massen begeisterte und sie zu außergewöhnlichen Taten entflammte, dessen rastloses Eifer es gelang, nach und nach eine Streitmacht von 600.000 Mann mit 1400 Geschützen ins Feld zu stellen.

Buntschwarz war allerdings diese

Leute um ihre Behaglichkeit. Also bitte rasch Aufbruch, wo ich den General treffe.“

Jetzt ist von dem Offizier auch der letzte Rest von Gemächlichkeit geunden. Rasch tritt er heran und gibt Aufbruch.

Da laßt's durch die Luft mit unheimlichem Rauschen.

Die Verbeugung, die die Soldaten vor dem feindlichen Liebesgruß machen, kommt zu spät. — Die Granate hat einige Schritte vor ihnen eingeschlagen. — zum Glück, ohne zu krepieren. Zwei Soldaten werden durch den Luftdruck zu Boden geworfen.

Aber wo ist der Dragoner? Das Einschlagen des Geschosses hatte das Pferd schon geworfen. In mächtigen Schritten jagt es davon. Sein Reiter läßt ihm die Hügel. Die Granate hat kräftiger gewirkt als Sporen.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

„Ich danke! Einen Augenblick! — Herr von Rebern, Sie haben die Meldung gehört. Reiten Sie, was das Zeug hält, zum Divisionär und ersuchen Sie ihn um sofortige Unterstützung. Ich werde den Feind solange wie möglich aufhalten.“

Während der Adjutant davon sprengte, ließ der General Alarm blasen und sofort ein Bataillon ausmarschieren. Nach der linken Flanke beorderte er die Reitere, der Artillerie befahl er, auf der Straße im Galopp vorzugeben und den Feind auf der rechten Seite zu fassen.

„Nun geschwind die näheren Angaben, Leutnant...?“

„Koenig, Herr General!“

Der Gestrenge mußerte mit Wohlgefallen die geschmeidige, jugendlich kräftige Figur des Offiziers und freute sich über die klare, knappe Art, in der der Leutnant seinem Vorgesetzten den Anmarsch des Feindes auf der Karte erklärte.

„Ich danke Ihnen! Das genügt, schicken Sie sich meinem Stab an!“

„Zu Befehl, Herr General!“

„Und nun auf's Pferd! Wir wollen uns mal diese Truppiere der Loitarmee in der Nähe ansehen!“

Rasch saßen sie im Sattel und in gestrecktem Trab ging's an den Kolonnen der vormarschierenden Truppen vorbei, nach einem das vortragende Terrain überragenden Hügel, wo schon eine Batterie aufgeföhren war, bereit, den Feind zu empfangen.

General v. Mödern, ein unerfahren, tapferer Soldat, streng im Dienst und streng gegen sich selbst, als Truppenführer ein rücksichtsloser Draufgänger, der eben erst von Weiz gekommen war, hielt nicht viel von den zusammengetrommelten Loitetruppen, ebensowenig von ihrem bürgerlichen Schöpfer und Organisator Gambetta.

Er konnte eben nicht den ebernen Willen, die unbeugsame Energie dieses Mannes, der Armeen aus der Erde stampfte, der mit seinem Feuergeist, seiner Leidenschaftlichkeit die Massen begeisterte und sie zu außergewöhnlichen Taten entflammte, dessen rastloses Eifer es gelang, nach und nach eine Streitmacht von 600.000 Mann mit 1400 Geschützen ins Feld zu stellen.

Buntschwarz war allerdings diese

Leute um ihre Behaglichkeit. Also bitte rasch Aufbruch, wo ich den General treffe.“

Jetzt ist von dem Offizier auch der letzte Rest von Gemächlichkeit geunden. Rasch tritt er heran und gibt Aufbruch.

Da laßt's durch die Luft mit unheimlichem Rauschen.

Die Verbeugung, die die Soldaten vor dem feindlichen Liebesgruß machen, kommt zu spät. — Die Granate hat einige Schritte vor ihnen eingeschlagen. — zum Glück, ohne zu krepieren. Zwei Soldaten werden durch den Luftdruck zu Boden geworfen.

Aber wo ist der Dragoner? Das Einschlagen des Geschosses hatte das Pferd schon geworfen. In mächtigen Schritten jagt es davon. Sein Reiter läßt ihm die Hügel. Die Granate hat kräftiger gewirkt als Sporen.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

General v. Mödern, ein unerfahren, tapferer Soldat, streng im Dienst und streng gegen sich selbst, als Truppenführer ein rücksichtsloser Draufgänger, der eben erst von Weiz gekommen war, hielt nicht viel von den zusammengetrommelten Loitetruppen, ebensowenig von ihrem bürgerlichen Schöpfer und Organisator Gambetta.

Er konnte eben nicht den ebernen Willen, die unbeugsame Energie dieses Mannes, der Armeen aus der Erde stampfte, der mit seinem Feuergeist, seiner Leidenschaftlichkeit die Massen begeisterte und sie zu außergewöhnlichen Taten entflammte, dessen rastloses Eifer es gelang, nach und nach eine Streitmacht von 600.000 Mann mit 1400 Geschützen ins Feld zu stellen.

Buntschwarz war allerdings diese

Leute um ihre Behaglichkeit. Also bitte rasch Aufbruch, wo ich den General treffe.“

Jetzt ist von dem Offizier auch der letzte Rest von Gemächlichkeit geunden. Rasch tritt er heran und gibt Aufbruch.

Da laßt's durch die Luft mit unheimlichem Rauschen.

Die Verbeugung, die die Soldaten vor dem feindlichen Liebesgruß machen, kommt zu spät. — Die Granate hat einige Schritte vor ihnen eingeschlagen. — zum Glück, ohne zu krepieren. Zwei Soldaten werden durch den Luftdruck zu Boden geworfen.

Aber wo ist der Dragoner? Das Einschlagen des Geschosses hatte das Pferd schon geworfen. In mächtigen Schritten jagt es davon. Sein Reiter läßt ihm die Hügel. Die Granate hat kräftiger gewirkt als Sporen.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

„Ich danke! Einen Augenblick! — Herr von Rebern, Sie haben die Meldung gehört. Reiten Sie, was das Zeug hält, zum Divisionär und ersuchen Sie ihn um sofortige Unterstützung. Ich werde den Feind solange wie möglich aufhalten.“

Während der Adjutant davon sprengte, ließ der General Alarm blasen und sofort ein Bataillon ausmarschieren. Nach der linken Flanke beorderte er die Reitere, der Artillerie befahl er, auf der Straße im Galopp vorzugeben und den Feind auf der rechten Seite zu fassen.

„Nun geschwind die näheren Angaben, Leutnant...?“

„Koenig, Herr General!“

Der Gestrenge mußerte mit Wohlgefallen die geschmeidige, jugendlich kräftige Figur des Offiziers und freute sich über die klare, knappe Art, in der der Leutnant seinem Vorgesetzten den Anmarsch des Feindes auf der Karte erklärte.

„Ich danke Ihnen! Das genügt, schicken Sie sich meinem Stab an!“

„Zu Befehl, Herr General!“

„Und nun auf's Pferd! Wir wollen uns mal diese Truppiere der Loitarmee in der Nähe ansehen!“

Rasch saßen sie im Sattel und in gestrecktem Trab ging's an den Kolonnen der vormarschierenden Truppen vorbei, nach einem das vortragende Terrain überragenden Hügel, wo schon eine Batterie aufgeföhren war, bereit, den Feind zu empfangen.

General v. Mödern, ein unerfahren, tapferer Soldat, streng im Dienst und streng gegen sich selbst, als Truppenführer ein rücksichtsloser Draufgänger, der eben erst von Weiz gekommen war, hielt nicht viel von den zusammengetrommelten Loitetruppen, ebensowenig von ihrem bürgerlichen Schöpfer und Organisator Gambetta.

Er konnte eben nicht den ebernen Willen, die unbeugsame Energie dieses Mannes, der Armeen aus der Erde stampfte, der mit seinem Feuergeist, seiner Leidenschaftlichkeit die Massen begeisterte und sie zu außergewöhnlichen Taten entflammte, dessen rastloses Eifer es gelang, nach und nach eine Streitmacht von 600.000 Mann mit 1400 Geschützen ins Feld zu stellen.

Buntschwarz war allerdings diese

Leute um ihre Behaglichkeit. Also bitte rasch Aufbruch, wo ich den General treffe.“

Jetzt ist von dem Offizier auch der letzte Rest von Gemächlichkeit geunden. Rasch tritt er heran und gibt Aufbruch.

Da laßt's durch die Luft mit unheimlichem Rauschen.

Die Verbeugung, die die Soldaten vor dem feindlichen Liebesgruß machen, kommt zu spät. — Die Granate hat einige Schritte vor ihnen eingeschlagen. — zum Glück, ohne zu krepieren. Zwei Soldaten werden durch den Luftdruck zu Boden geworfen.

Aber wo ist der Dragoner? Das Einschlagen des Geschosses hatte das Pferd schon geworfen. In mächtigen Schritten jagt es davon. Sein Reiter läßt ihm die Hügel. Die Granate hat kräftiger gewirkt als Sporen.

Wie ein Pfeil flog das Tier über den gefrorenen unebenen Boden, und erreichte nach kurzer Zeit das von dem Offizier erstrebte Ziel, den Standort des Brigadekommandeurs, der mit seinen Truppen den ersten Ansturm des Feindes auszuhalten hatte.

Der Dragoner übergab sein Pferd einer Ordnung mit der Weisung, das dampfende Tier trocken zu reiten. Dann ließ er sich beim General melden.

Der rasende Antritt des Dragoners hatte das Lager in Aufruhr gebracht. An allen Seiten erschallten Zurufe und Fragen. Der Offizier kümmerliche sich nicht darum, seine Meldung galt dem Kommandierenden.

Einige Minuten darauf fand er vor ihm. Der Tag war eben angebrochen, trübe und kalt. Ein fahler Schein zeigte sich im Westen, das Anzeichen eines Witterungswechsels.

Mit gefurchter Stirn bemerkte es der General. Jetzt Taumel und Regen — das mußte einen fürchterlichen Vorstoß geben und die Truppenbewegungen erschweren. Dann wandte er sich dem Dragoneroffizier zu.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“

„Zu Befehl, Herr General! Der Feind hat die Duntelheit benützt und ist in raschem Vormarsch. Seine Plänkler haben den Wald von Noiremont passiert und breiten sich auf dem offenen Gelände aus. Auf einer Rekognoskierung ist unsere Eskadron — Rittermeister Werner von den 5. Dragonern — auf sie gestoßen. Wir zogen uns zurück und konnten von einer Anhöhe aus noch beobachten, wie den Plänkler dichte Scharen Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie folgten. Mein Eskadronschef hat mich mit der Meldung zum Herrn General beordert, daß die französischen Kolonnen in einer halben Stunde schon unsere Vorposten erreichen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Die großen Ruffen. Herr Meyer: Na, Herr Schulze, hat Ihre Frau auch eine Schlafdecke für die Feldgrauen angefertigt? Herr Schulze: Angefangen hatte sie zwar eine, aber es war ihr zu langweilig, da hat sie statt der Decke ihren Wuff hingeworfen, denn darin haben beinahe